

Aussichten

Banksy, Pässe und Museen – alles eine Frage des Geldes?

Es gibt Goldene Pässe. Mit diesem Begriff beschreibt man die Unsitte, dass Staaten wie Malta und Zypern die Staatsangehörigkeit verkaufen. Natürlich nicht an Hinz und Kunz, also jedermann. Nein: nur an finanziell sehr potente Interessenten, wobei die Herkunft der Gelder nach dem Motto «legal, illegal, völlig egal» tatsächlich keine Rolle spielt. Schwerreiche Kunden, die Investitionen versprechen – das ist die Kundschaft. Mit einem EU-Pass – das ist sozusagen der Witz der Sache, der mir allerdings keinen Anlass zum Lachen gibt – kann dank Personenfreizügigkeit ganz Europa beglückt und durchaus auch eine Niederlassung in der Schweiz anvisiert werden. Es ist letztlich nichts anderes als Gleichgültigkeit gegenüber Werten, die sich hier manifestiert und die signalisiert: Wenn genug Geldmittel zur Verfügung stehen, verkaufen wir alles. Angeblich ist dieser von moralischem Bankrott zeugende Markt, der sich hübsch «Vergabe von Staatsbürgerschaften» nennt, zu einem Milliardengeschäft geworden.

Dass die EU diese Willkommenskultur besonderer Art nicht untersagt, spricht für sich; gleichzeitig streitet man in der Union – eher öfter als nicht – darüber, ob man Flüchtlingsboote anlegen lassen will. Der EU-Vater würde also seinen Kindern als Gutenachtgeschich-

te erzählen: Leute mit Geld müsst ihr immer aufnehmen, die anderen kann man ohne weiteres dem weiten Meer überlassen. Dass andere internationale Standardsetter wie die OECD die entsprechenden Staaten nicht auf schwarze Listen setzen, lässt auf fehlendes Rückgrat und auf Opportunismus schliessen. Für solche Defizite ist auch «Londograd» in den letzten Jahrzehnten bekannt geworden: Grossbritannien als Geldwaschmaschine für Oligarchen, denen im wahren Sinne des Wortes Tür und Tor geöffnet wurden. Angeblich sei diese Zeit nun zu Ende – man darf gespannt sein, ob dies eine weitere Heuchelei ist oder ob tatsächlich Remedur geschaffen wird. Viele der auf dubiose Art reich Gewordenen haben nicht nur in Immobilien, sondern auch in Kunst investiert. Kunst gehört zu den prestigeträchtigen «Trophäen» – neben etwa Sportmannschaften und Jachten. Diese Trophäenjagd ist eine der Ursachen, weshalb auf Auktionen und an Kunstmessen jeder noch so absurde Preis bezahlt wird.

Der Künstler Banksy hat sich mit seiner kürzlichen Schrederaktion seines für teures Geld verauktionierten Werkes «Girl with Balloon» am Geschehen und der Preistreiberei im Kunstmarkt munter beteiligt – was für seine Geschäftstüchtigkeit spricht. Kunst hat etwas mit

einem Goldenen Pass gemeinsam: Sie kann einem Zutritt in eine elitäre Welt verschaffen (was nichts mit wirklicher Elite zu tun hat). Prestige und Reputation können damit verbunden sein, und so gehört es heute mehr denn je zu einem Statussymbol, eine eigene Sammlung zu haben, oder noch besser ein eigenes Museum.

Prestige verschafft Bewunderung, einen hohen sozialen Status und die damit verbundene Anerkennung. Man optimiert dabei gerne Steuern in eigener Sache und höhlt dabei die Kulturbudgets der Staaten aus. Lieber lässt man sich das eigene, von einem Stararchitekten erbaute Denkmal viel kosten. Man adelt sich steuerabzugsfähig sozusagen selbst damit. Ich habe diesen Herbst auf der schönen Insel Porquerolles (Naturschutzgebiet) die Villa Carmignac angeschaut, die 300 Werke beherbergt, welche von einem reichen Franzosen (Finanzbranche, geschätztes Vermögen 1,8 Milliarden US-Dollar) gesammelt wurden. Als Erstes habe ich bedauert, dass diese Insel (die ich nicht wegen der Sammlung besucht habe) nun noch mehr überlaufen wird, weil das Museum als neues Must propagiert wird – in einem geschützten Gebiet. Und ich habe mich geärgert über das lächerliche Gehabe, mit dem man als Gast konfrontiert wird: Man muss nämlich – und das

wird ultimativ befohlen – mit nackten Füßen durch die Räume gehen. Einen sachlichen Grund dafür gibt es nicht. Es zeigt die angestrebte «Besonderheit um jeden Preis». Die Kunst, die ausgestellt wird, ist nämlich nicht nur ein bisschen déjà-vu – solches habe ich schon vielfach gesehen, einfach in anderen privaten Sammlungen oder an der Art Basel.

Es sind grösstenteils die Künstler, die alle Super-Reichen sammeln. Nämlich «Kunst von Siegern für Sieger». Der Besitz von Werken bestimmter Künstler wird zum Zeichen: Man gehört dazu und der Preis spielt keine Rolle; man kann ihn bezahlen. Wolfgang Ullrich (vom dem dieser Begriff stammt) schreibt in seinem sehr lesenswerten Buch mit dem Titel «Siegerkunst» von diesen Mechanismen. «Siegerpässe». Ich finde, der Künstler Banksy sollte alle sofort schreddern, in Tütchen verpacken, diese nummerieren, signieren und zu Gunsten der Flüchtlinge verkaufen.



Monika Roth ist Rechtsanwältin und Professorin an der Hochschule Luzern.

Gisel nimmt den Hut

Raiffeisen Patrik Gisel tritt zurück. Die Bank geht mit zwei neuen Spitzen in die Zukunft.

Nun ist es offiziell: Raiffeisen-CEO Patrik Gisel tritt per sofort zurück. Grund für den Entscheid ist die publik gewordene Liaison mit der früheren Verwaltungsrätin Laurence de la Serna. Den Rücktritt bestätigt die Genossenschaftsbank gestern Abend in einer entsprechenden Medienmitteilung: «Der Verwaltungsrat von Raiffeisen Schweiz und Patrik Gisel, Vorsitzender der Geschäftsleitung, haben vereinbart, seinen auf Ende Jahr geplanten Rücktritt vorzuziehen. Dies, um die öffentliche Debatte um seine Person abzuschliessen und der Raiffeisen Gruppe zu ermöglichen, sich auf die zukünftigen Herausforderungen zu konzentrieren», heisst es darin.

Michael Auer übernimmt vorerst operative Führung Für Raiffeisen hat der sofortige Rücktritt von Patrik Gisel nun den Vorteil, dass der Verwaltungsrat, der nach der DV rundum erneuert sein wird und unbelastet von der Personalie Gisel die Arbeiten für die Zukunft an die Hand nehmen kann, um Raiffeisen zu reformieren. Es geht um Strukturformen im Sinne einer Neuordnung der Rechte und Pflichten in der Zusammenarbeit zwischen Raiffeisen Schweiz und den einzelnen Raiffeisenbanken, um die Prüfung der Rechtsform, um ein neues Vergütungsmodell für den Verwaltungsrat – und um



Patrik Gisel. Bild: Christian Beutler

Gisels Nachfolge. Entscheiden die Delegierten heute gemäss Anträgen, so heisst der neue Präsident Guy Lachappelle. Doch wer soll nach Gisel die Bank führen? Dass Raiffeisen bereits an der DV die neue Person für die operative Spitze aus dem Hut zaubert, ist kaum zu erwarten. Folglich muss eine Interimslösung her. Gemäss gestriger Medienmitteilung der Bank wird Gisels bisheriger Stellvertreter Michael Auer die operative Führung von Raiffeisen Schweiz bis auf weiteres sicherstellen. Auer ist seit 2001 bei der Bank, seit 2008 in der Geschäftsleitung als Leiter der Abteilung Privat- und Anlegerkunden. (T.G./rab)

Morgen in der «Zentralschweiz am Sonntag»

Kleinparteien unter der Lupe

Wahlen Klein- und Kleinstparteien gehören auch im Kanton Luzern zur politischen Landschaft. Ihre Chancen, Sitze im Kantonsrat zu gewinnen, tendieren grösstenteils gegen null. Was treibt sie dennoch an, im Wahlkampf mitzumischen?

«Das ist Kriegsrhetorik»

Bern CVP-Präsident Gerhard Pfister äussert sich zum harten Abstimmungskampf um die Selbstbestimmungs-Initiative, wieso er trotz mehrmaliger Absage immer noch als Bundesratskandidat gehandelt wird und weshalb Berner Kinder die CVP nicht kennen.

Wende in der Allergie-Prävention

Gesundheit Bei erhöhtem Allergierisiko wurden für Kinder und Mütter jahrelang strenge Schutzmassnahmen empfohlen. Jetzt zeigt sich: So manches war falsch, tendenziell ist das Gegenteil richtig.

Erhältlich am Kiosk sowie als siebte Ausgabe zu Ihrer abonnierten Tageszeitung. Noch kein Abo?
www.luzernerzeitung.ch/abo

Zentralschweiz
am Sonntag